

(12)

Bernhard Schulz

Ich habe nichts gegen die Costa Brava

Manche mögen die Costa Brava nicht, weil sie überlaufen ist und weil man nicht weiß, ob man es dort mit Spaniern oder mit Deutschen zu tun hat.

Als ich nach dem Krieg zum ersten Male in Tossa de Mar war und nach der Hotelnacht in eine dieser stillen Buchten voll Sand und silbrigen Wassers hinabstieg, hoffte ich allein zu sein oder wenigstens nur auf Fischer und Seeräuber zu stoßen. Aber es stand schon der Omnibus eines Beiseunternehmens aus Mülheim/Ruhr unter den Korkeichen, und zweiundsechzig Mütter saßen in Unterwössen auf ihren Frottiertüchern am Strand und atmeten die ambrosische Frische des Mittelmeeres.

Ich habe den Müttern die Frische und den Anblick des schönsten Meeres der Welt und der wildesten Küste Europas gegönnt. Seit jener Stunde weiß ich jedoch, daß Deutsche am Ufer des Nils so sicher anzutreffen sind wie auf den Felsen der norwegischen Fjorde. Warum auch nicht? Die Mülheimruhmütter waren alle sehr nett und lieb, und sie waren ganz bestimmt gutmütiger als Seeräuber, die einem doch nur die Armbanduhr wegnehmen.

Natürlich meine ich das mit den Seeräubern gar nicht ernst. Die letzten Piraten sind im vorigen Jahrhundert auf Mallorca gehängt worden. Und die ersten, die diese Küste unsicher machten, waren griechische Abenteurer und Händler, an die heute noch Orte wie Palamos, Ampurias und Cap Creus erinnern. Nach den Griechen landeten Römer, Westgoten, Araber und Franken an der "wilden Küste" und betätigten sich ebenfalls als Räuber und Handlungsreisende. Alle miteinander hinterließen Spuren von Kultur und Rasse, ohne die Spanien eben nicht Spanien wäre.

So gibt es hier an der Mole Männer, die den lieben langen Tag auf der Titelseite der Madrider Zeitung "ABC" sitzen und aufs Meer hinausschauen, und das Meer genügt ihnen vollkommen. Oder sie begnügen sich damit, Dominosteine her und hin zu rücken und mit Korkstückchen nach den Katzen zu werfen, die auf Fischköpfe lauern.

Die Vorfahren dieser Männer haben die grüne Möncheninsel Jamaika entdeckt und das Kap der Guten Hoffnung umsegelt und den vergoldeten König Montezuma gejagt und die Engländer bange gemacht. Das ist eine Menge, wenn man es genau nimmt.

Ab und zu, wenn sie gerade Lust haben, veranstalten die Männer eine Prozession, wozu sie schwarze Anzüge anlegen und ein Myrthensträußchen ins Knopfloch stecken. In ihrer Mitte tragen sie auf einer Bahre die riesenhafte Figur des heiligen Felix, den sie zum Schutzpatron ihres Dorfes erwählt haben. Ein Aufgebot von Polizisten bewacht mit geschultertem Gewehr und Stahlhelm den heiligen Felix, und dann marschiert die Prozession ins Wasser, klitscheklatsche, klitscheklatsche, und der heilige Felix segnet das Meer und die Fische,

und eine Woche lang sind alle Netze gefüllt.

Sonntags dürfen die jungen Leute unter Aufsicht des Pfarrers und aller Mütter und ledigen Tanten des Dorfes tanzen. Die Mütter und die Tanten und der Pfarrer sitzen auf einer Balustrade, die sich rings um den Saal hinzieht, und von oben nach unten und von unten nach oben tobt ein so leidenschaftliches Geschrei, als wäre eine Revolution ausgebrochen. Aber es ist keine Revolution ausgebrochen, sondern nur die reine spanische Liebe.

Mit der Liebe ist es hier so geregelt, daß die Mädchen, wenn sie mit einem dieser schwarzhaarigen, olivfarbenen Jünglinge tanzen wollen, ihm ein weißes Spitzentüchlein zustecken müssen. Bevor es dunkel wird, verläßt der Pfarrer den Saal, und sofort stehen auch die Mütter und ledigen Tanten auf und bringen die Töchter zu Bett.

Nach der Abendmahlzeit, die erst um Mitternacht beendet ist, versammeln sich die Männer auf dem Paseo Marítimo, weil sie über den Fußball und den heiligen Felix und den verstorbenen Stierkämpfer Manolete sprechen wollen. Vom Wasser her kühlte der Mittelmeerwind die heißen Mauern und die borkige Haut der Ulmen, in deren Gesweig die Spatzen lärmten.

Jetzt beginnt eigentlich erst das Leben des Dorfes, das in der Hauptsache aus Fischern und Bauern und dem Stiefelputzer Miguel besteht. In der Saison ist jeder zweite Bummel auf dem Paseo ein Feriengast, aber das ist er in Rodesheim und in Saint Tropez und in Marina di Massa auch. Was schadet es? Nichts, denn im Gegenteil erfüllen hier die Reisebüros ihre hohe Aufgabe: Sie tun für die Verständigung der Völker mehr als die Politik.

Das Erregendste in diesen Stunden des nächtlichen Schlendrians ist der Geruch. Er bleibt einem jahrelang in der Nase haften. Er ist spanisch. Er ist unvorwechselbar. Er ist ganz und gar Costa Brava. Gemisch aus Meer und Asphalt, aus Olive und Orange, aus Schuhkreme und Brathuhn, aus Rotwein und Filterkaffee, aus Weihrauch und Tabak, aus Eselsmist und Vogeldung, aus Fisch und Nelke.

Es rauscht die Palme, und es singt der Vogel auch des Nachts, und irgendwie tönt immer eine Glecke dazwischen, damit alles im Rahmen bleibt.

-.-.-.-

(68 Zeilen)